

Succarath – ein Fabeltier in Münchner Krippen des frühen 19. Jahrhunderts

Nina Gockerell

In Münchner Krippen des frühen 19. Jahrhunderts taucht in der Szene der Flucht nach Ägypten häufig die Schnitzfigur eines Fabeltieres auf, das die Jungen auf seinem Rücken mit seinem breiten Schwanz beschirmt. Die erste Erwähnung mit Abbildung unter dem Namen Succarath findet sich in Conrad Gessners *Historia Animalium* von 1551. Bis ins 18. Jahrhundert hinein folgen weitere Beschreibungen in naturkundlichen Werken. Im Barock wird das Tier zum Emblem für die Flucht nach Ägypten (z.B. in der Sala del Tesoro in Loreto). Vermutlich handelt es sich nicht – wie vermutet wurde – um ein ausgestorbenes Riesenfaultier, sondern um eine frühe Zusammenfügung verschiedener Präparate exotischer Tiere.

Die nachweihnachtliche Szene der Flucht nach Ägypten wurde in den Münchner Krippen des frühen 19. Jahrhunderts meist besonders dramatisch dargestellt.¹ Das den Krippenbauern weitgehend unbekanntes Land Ägypten war in den figurenreichen Wechselkrippen wohlhabender Münchner Familien bewohnt von teils exotischem, teils der Fabelwelt entsprungenem Getier. Darunter findet man aufrecht gehende Mähnenaffen,² Meerkatzen verschiedener Art, Strauße, Löwen, Schlangen, Leoparden, nilpferdartige Vierfüßler und das Succarath, dem diese Untersuchung gilt (Abb. 1). Alle Tiere sind aus Lindenholz gearbeitet und farbig gefaßt, wobei sowohl die hohe Qualität der

1 In der Krippensammlung im Bayerischen Nationalmuseum wird die ungewöhnliche Szene des Übersetzens der heiligen Familie in einem Kahn über den Nil gezeigt (Krippe 94), wobei das ägyptische Ufer von exotischen und von Fabeltieren bewohnt ist.

2 Diesen aufrecht gehenden Affen mit dem von einer Mähne umgebenen Gesicht findet man beispielsweise in Bernhard von Breidenbachs 1486 in Mainz erscheinender „Reise ins Heilige Land“ auf einer Holzschnittillustration zusammen mit Krokodil, Kamel, Einhorn, Giraffe und verschiedenen Ziegenarten mit der Bildunterschrift: „Hec animalia sunt veraciter depicta sicut vidimus in terra sancta.“



Abb. 1: Weibliches Succarath aus einer Krippe
 Holz, geschnitzt und farbig gefaßt
 München um 1820/30
 Bayerisches Nationalmuseum München, Inv.-Nr. 96/968

Schnitzerei als auch die fein differenzierte Bemalung auffällt. Münchner Krippenfiguren der Jahre nach 1800 sind in stilistischer Hinsicht sehr einheitlich und daher leicht zu bestimmen, obwohl sie aus unterschiedlichen Werkstätten stammen. Sie sind dem unter dem Einfluß der Malergilde der Nazarener entwickelten orientalischen Typus der Krippe verpflichtet. Nur wenige Schnitzernamen wurden überliefert, keine der bisher bekannten erhaltenen Figuren ist signiert, eine verlässliche Zuschreibung an bestimmte Künstler ist daher nicht möglich. Die Vielzahl der qualitätvollen Tierfiguren – übrigens auch der heimischen Tierwelt mit Rindern, Schafen, Ziegen und Hirtenhunden – läßt darauf schließen, daß gerade ihnen zu dieser Zeit die besondere Zuneigung der Krippenkäufer und -bauer galt.

In kaum einer der bis heute erhaltenen Münchner Krippen des frühen 19. Jahrhunderts fehlt das Succarath. Auf seinem raubtierarti-



Abb. 2: Männliches Succarath aus einer Krippe
 Holz, geschnitzt und farbig gefaßt
 München um 1820/30
 Bayerisches Nationalmuseum München, Inv.-Nr. 96/969

gen Körper sitzt ein Kopf, der oftmals beinahe menschliche Züge aufweist. Das weibliche Tier trägt stets drei bis vier Junge auf dem Rücken und beschirmt sie mit seinem breiten, wie ein Dach wirkenden, zurückgelegten Schwanz. Gegenüber zahlreichen weiblichen Succarathfiguren konnte bisher nur ein einziges männliches, das augenscheinlich keine besonderen Aufgaben übernimmt, ausfindig gemacht werden (Abb. 2).

Das Tier ist weder in der Krippenkunst im übrigen süddeutschen oder im alpenländischen Raum bekannt, noch in Tirol, auch nicht in den großartigen italienischen Weihnachtsszenarien, nicht in spanischen oder französischen; es ist auch nicht in Krippen aus Lateinamerika oder Afrika zu finden – es kommt nur in München und nur zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor. Es muß einen Schnitzer gegeben haben, der das Tier – vermutlich von einer graphischen Vorlage ins

Dreidimensionale übersetzt – in die Krippe eingeführt hat. Sicherlich sind nicht alle Succaraths aus seiner Hand. Er wird wohl rasch Nachahmer gefunden haben, die die Nachfrage nach der ungewöhnlichen Figur ebenfalls befriedigen konnten. Manche in ihrer Ausführung deutlich schwächere Beispiele lassen auf Epigonen schließen. Um es gleich vorwegzunehmen: Es ist bisher nicht gelungen, das Incognito des Succarath-Erfinders zu lüften. Dennoch soll hier der Weg dieses ungewöhnlichen Tieres durch die Zeiten seines gelegentlichen Auftretens zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 18. Jahrhunderts – also vor seinem Einzug in die Münchner Krippen – nachgezeichnet werden.

Beim Thema „Flucht nach Ägypten“ drängen sich zu allererst jene Legenden in die Erinnerung, die von zahmgewordenen Löwen und Pantheren, von anbetenden Drachen und stürzenden Götterbildern beim Vorüberziehen der heiligen Familie berichten.³ In nicht wenigen alpenländischen wie auch in Münchner Krippen sind Figuren für diese Szenen vorhanden. Unter sie mischt sich das Succarath, das aus anderem Zusammenhang kommt und in gänzlich anderer Bedeutung auftritt, denn es dient nicht der Illustration von Legenden oder Apokryphen, sondern ist Emblem oder Symbol.

Die früheste bisher aufgefundene Beschreibung und Abbildung des Tieres findet sich im Jahr 1551 in der „Historia animalium“ des Schweizers Conrad Gessner. Gut ein Jahrzehnt später – 1563 – brachte der Zürcher Arzt, Naturforscher und Physiker, der gerne als „Schweizer Plinius“ bezeichnet wurde, als Zusammenfassung der beiden Bände seines lateinischen Werkes die deutsche Version mit dem Titel „Thierbuch“ heraus. Das kunstvolle Titelblatt beider Ausgaben schmückt nicht etwa das Bild eines bekannten und den Lesern vertrauten Tieres, sondern eine Darstellung des Succarath. Laut Titel hatte D. Cunrat Forer den lateinischen Text von Gessner „in das Teutsch gebracht“ und dem Abschnitt über unser Tier folgende Überschrift gegeben: „Das aller schützlichest (= scheußlichste) thier so geseyn mag/Su genant in den neuwen landen.“ Neben der äußerst sorgfältig gezeichneten Abbildung der Text:

„Es ist ein ort in dem neuw erfundnen land/welches ein volck eywonet Patagones in jrer spraach genent/vnd diewyl das ort nit seer warm ist/so bekleidend sy sich mit beltzwerck von einem thier/welches sy Su nennend

³ Auflistung der Legendentypen und Literaturangaben etwa im *Lexikon für christliche Ikonographie* unter dem Lemma „Flucht nach Ägypten“.

Das aller schützlichest thier so geseyn mag/Sit genant in den neuwen landen.



Abb. 3: Holzschnitt aus Conrad Gessner: Thierbuch. Zürich 1551
(deutsche Ausgabe 1563)

das ist wasser/auß ursach daß es der merer theil bey den wasseren wonet/Ist seer roeubig/scheütlich wie diese gestalt vßweyßt. So es von den Jegeren gejagt/nimpt es seine jungen auff seinen ruggen/deckt sy mit einem langen schwantz/fliecht also dauon/wirdt mit gruben gefangen vnd mit pfeylen erschossen.“⁴

Auf den Holzschnitt im Text, der auch für das Titelblatt verwendet wurde, gehen die meisten der späteren Darstellungen des Tieres mehr oder weniger direkt zurück. Gessners Su ist im Profil nach rechts in Schrittstellung auf einem Rasenstück dargestellt (Abb. 3). Das Tier hat einen löwenähnlichen Körper, der sich zum Becken hin stark verjüngt, angedeutete Zitzen am tiefhängenden Oberkörper, krallenbewehrte Tatzen, an den Schenkeln und an der Brust zottiges Fell

⁴ Gessner, Conrad: Thierbuch. Das ist ein kurtze bschreybung aller vier=füssigen Thieren/so auff der erde vnd in wassern wonend/sampt irer conterfactur: alles zu nutz vn gutem allen liebhabern der künsten/Artzeten/Maleren/Bildschnitzern/Weydleuten vnd Köchen/gestellt. Erstlich durch den hoch=geleerten herren D. Cunrat Geßner in Latin beschriben/jetzunder aber durch D. Cunrat Forer zu mererem nutz aller mengklichem in das Teutsch gebracht/vnd in ein kurtze kom=liche ordnung gezogen. Zürich 1563.

sowie den beschriebenen langen, breiten Schwanz, der wie eine große Feder wirkt. Sein Gesicht ist geprägt von hervorquellenden Augen mit stechendem Blick unter beinahe menschlich wirkenden Augenbrauen, einer flachen, breiten Nase, einer aufgeschwollenen Oberlippe, einem Maul mit vermutlich scharfen Zähnen, einem zweigeteilten Spitzbart und kleinen, spitzen Ohren. Von den vier Jungen auf dem Rücken des Tieres sitzen die beiden mittleren einander im Profil zugewendet, das vordere schaut mit leicht zur Seite geneigtem Kopf nach vorne, das hinten sitzende mit dem sehr stumpfen Kopf blickt zum Schwanz der Mutter. Die Jungen ähneln Eichhörnchen, denn sie halten ihre federartigen Schwänze wie diese steil aufgerichtet parallel zum Rücken.⁵

Diese früheste bekannte Darstellung des Succarath dürfte einem der geschnitzten Exemplare (Abb. 4) aus Münchner Krippen im Bayerischen Nationalmuseum unmittelbar zu Grunde liegen, auch wenn hier nur drei nach vorne blickende Junge vorhanden sind.

Schon wenige Jahre nach dem Erscheinen seines lateinischen Werkes und einige Jahre vor der Herausgabe der deutschen Version, finden sich Gessners Angaben, ins Französische übersetzt, in dem 1558 in Paris erschienenen Werk „Les singularités de la France antarctique autrement nommée Amérique et de plusieurs terres et îles découvertes de notre temps par frère André Thevet natif d'Angoulême“.⁶ André Thevet war Schatzmeister der Katharina von Medici, Historiograph und Kosmograph Karls IX. von Frankreich sowie erfolgreicher Südamerikaforscher. Er veröffentlicht die Darstellung des Succarath als Bewohner Brasiliens, nennt es, wie er sagt „in der Sprache der Einheimischen“ Su und schildert sein Aussehen und Verhalten folgendermaßen:

„Ceste region est de mesme temperature que peut estre Canada, & autres pais approchans de nostre Pole: pource les habitans se vestent de peaux de certaines bestes, qu'ils nomment en leur langue, *Su*, qui est autant à dire, comme eau: porttant selon mon iugement, que cest animal la plus part du temps, reside aux riuages des fleuves. Ceste beste est fort raiuis-

5 Auf der 1976 herausgegebenen und mittlerweile ungültig gewordenen 50-Franken-Note der Schweizerischen Nationalbank, die dem Gelehrten Conrad Gessner gewidmet war, war außer seiner Eule zusammen mit seinem Porträt auch die Titelvignette seines Thierbuches, das Su, abgebildet.

6 Als antarktisches Frankreich wurde im 16. Jahrhundert das von den Franzosen besetzte Rio de Janeiro bezeichnet.



Abb. 4: Weibliches Succarath aus einer Krippe
Holz, geschnitzt und farbig gefaßt
München um 1820/30
Bayerisches Nationalmuseum München, Inv.-Nr. Krippe 51

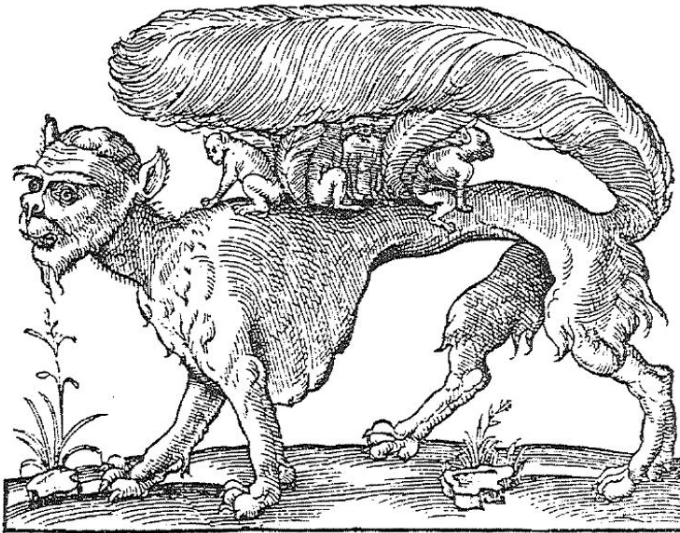


Abb. 5: Holzschnitt aus André Thevet: Les singularités ... Paris 1558

sante, faite d'une façon fort estrange, pour quoy iela vous ay bien voulu représenter par figure. Autre chose: Si elle est poursuyvie, comme font les gens du pais, pour en auoir la peau, elle prend ses petis sus le dos, & les courant de sa queue grosse & longue, se sauue à la fuite.“

Im folgenden beschreibt Thevet die Jagdmethoden der Einheimischen, die jeweils in der Nähe der Aufenthaltsorte dieser Tiere einen tiefen Graben auszuheben und mit grünen Blättern zu bedecken pflegen, in die das „arme Tier“ (la pauvre beste) mitsamt seinen Jungen hineinfalle, diese, die Ausweglosigkeit der Situation erkennend, sofort töte und mit seinem markerschütternden Klagegeschrei die Jäger, die es dann mit Pfeilen erlegen, ganz bewußt anlocke.⁷ Thevet bezieht sich im Prinzip auf Gessner, schmückt den Text jedoch mit seinen Worten erheblich aus. Dabei betont er weniger die Verwendung des Tierfells durch die Eingeborenen, als vielmehr die Art und Weise, wie sie durch wenig waidmännische Methoden in dessen Besitz zu kommen pflegten. Thevet gibt Gessners Illustration im wesentlichen sehr exakt wieder, zeigt sie jedoch seitenverkehrt, was beim „abkupfern“ ja leicht passieren kann, und fügt vor dem Tier und unter seinen Hinterbeinen auf dem Boden jeweils einen Stein mit dahinter hervorsprossender Pflanze hinzu (Abb. 5).

Ebenfalls auf Gessner geht die Darstellung des Tieres bei Amboise Paré 1579 in seinem in Paris erschienenen „Premier livre des Animaux & de l'excellence de l'homme“⁸ zurück, begegnet hier jedoch in einem ganz neuen Zusammenhang. Hieß das Tier bei Gessner und dann natürlich auch bei Thevet „Su“, was seinem Bericht nach in der Sprache der dort Lebenden „Wasser“ bedeutete, nennt der Doktor Paré die erste Abbildung seines Kapitels X, in welchem es unter anderem um die Liebe der Tiere zu ihren Jungen geht, „Pourtraict du Succarath“. Ihn interessiert das Tier nicht als Exot aus fremdem Land, dessen Fell die Bewohner vor den Unbilden der Witterung zu schützen vermochte, sondern als Vorbild für Elternfürsorge und -liebe. Paré berichtet ganz allgemein von dem verschiedenen Tieren eigenen Beschützerverhalten wie etwa dem Ablenken der Jäger von den Jungen oder der getrennten Unterbringung der einzelnen Jungtiere an verschiedenen Orten, um sie nicht alle gleichzeitig den selben Gefah-

7 Thevet, André: Les singularités de la France antarctique autrement nommée Amérique. Paris 1558. Hier zitiert nach der Neuauflage Paris 1981, S. 108 f.

8 Paré, Amboise: Premier livre des Animaux & de l'excellence de l'homme. Paris 1579, S. 47.

ren auszusetzen. Dann kommt er auf seine Abbildung zu sprechen, zitiert ordentlich seine Quelle („... en ayant pris le pourtraict ect. De Teuet, liure 23. caph. 1. Tomc. 2. de sa Cosmographie ...“) und schreibt weiter:

„Elle est nommee de ce peuple (en la floride) Succarath, & des Canibales Su. Cest animal la plus part du temps fait sa residence au riuage des fleues, & est rauissante, & d’vne facon fort estrange, tele que la voyez figuree. Si elle est poursuiuie, elle prend ses petits sur son dos, lesquels elle couure de sa queue, qu’elle a assez longue & large, & se sauue à la fuite. Toutesfois les sauuages pour la prendre, font vne fosse, dedans laquelle elle tombe sans se douter de telle ambuscade.“

Amboise Paré übernimmt Textinhalt und Abbildung von Thevet, gibt dem Tier aber eine andere Bezeichnung, beziehungsweise erweitert den fremden Namen Su um zwei zusätzliche Silben und nennt es Succarath. Hieße das Tier Succurath, läge die Vermutung nahe, mit dieser möglichen Ableitung vom lateinischen „succurrere“ – zu Hilfe eilen – sollte auf das beeindruckende Verhalten des Muttertiers im Falle der Gefahr Bezug genommen werden; für das Wort Succarath ist keine direkte etymologische Spur zu finden.

In die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts läßt sich die bisher einzige bekannte malerische Umsetzung des bei Gessner veröffentlichten Holzschnitts datieren. Ab 1605 führte Cristoforo Roncalli genannt Pomarancio die Freskierung der Sala del Tesoro der Wallfahrtskirche von Loreto aus. Das Bildprogramm vereint die erwartungsgemäß dominierenden Szenen aus dem Marienleben mit Präfigurationen aus dem Alten Testament, Sibyllen, Propheten, Engeln und Mariensymbolen. Zugleich weist der Goldene Saal einen der frühesten Emblemzyklen außerhalb von Handschriften auf.⁹ Als Emblem für die Flucht nach Ägypten hat der Maler das Tier Succarath gewählt (Abb. 6). Die Szene der Flucht ist äußerst bewegt gestaltet: Joseph, grau gekleidet, in Rückenansicht gegeben, schreitet kräftig aus; er trägt sein Bündel an einem Stock über der linken Schulter und führt den Esel mit der rechten Hand. Maria, traditionell in Rosa und Blau, sitzt seitlich auf dem Tier und hält den fast nackten Jesusknaben vor sich. Das Kind umgreift mit seiner linken Hand ein Büschel Datteln und reckt seine rechte nach oben zur Hand eines blaugeflügelten Engelchens, das ihm

⁹ Angaben hierzu bei: Kemp, Cornelia: Emblem. In: *Marienlexikon*, Bd. 2. St. Ottilien 1989, S. 331–334, bes. S. 333.

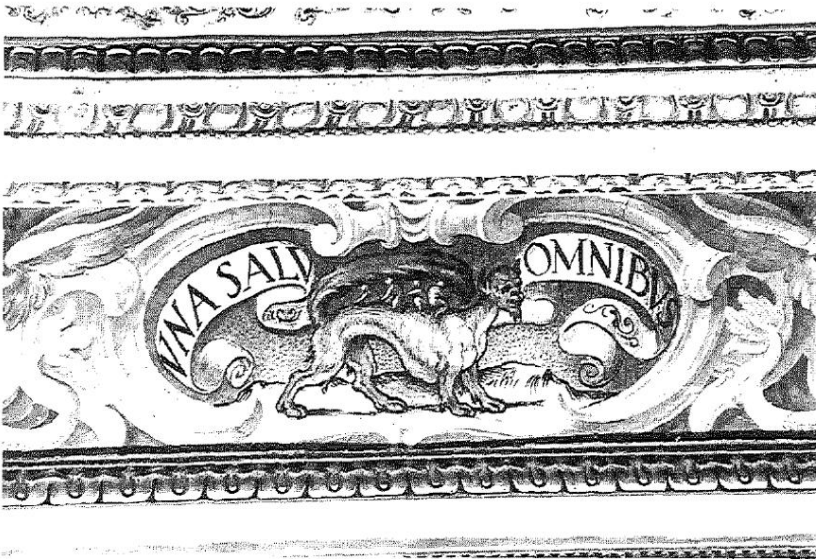


Abb. 6: Emblem der Flucht nach Ägypten in der Sala del Tesoro in Loreto
Cristoforo Roncalli gen. Pomarancio, nach 1605
Foto: Peter Becker, Altötting

weitere Datteln von einer grünen Palme reicht; ein zweiter Putto schwebt über Maria. Dargestellt ist hier das Palmwunder, das im Zusammenhang mit der Flucht nach Ägypten ebenso häufig wie die zu Beginn erwähnten Legenden von den wilden Tieren erzählt wird.¹⁰ Das dieser Szene zugeordnete Emblem, oberhalb des Bildes angebracht, zeigt eine Rahmung aus perspektivisch gemalten Muschelornamenten mit halbfigurigen weiblichen Engeln und in der Mittelkartusche das Succarath, nach rechts gewendet mit vier Jungen auf dem Rücken. Körperform, Pfoten, Zottelfell an Beinen und Brust, Spitzohren und -bart sowie die starke Oberlippe lassen den Stich im Werk von Gessner deutlich als Vorbild erkennen. Etwas verändert hat Pomerancio jedoch die Anordnung der Jungen, von denen hier lediglich das erste nach vorne schaut, während sich die anderen drei einheitlich nach hinten wenden. Im Gegensatz zur Graphik steht das Tier hier im Fresko in einer weißen (verschneiten?) Berglandschaft,

¹⁰ Zum Palmwunder siehe: Die Flucht nach Ägypten. In: Schiller, Gertrud: Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1. Gütersloh 1966, S. 127–134, bes. S. 128.

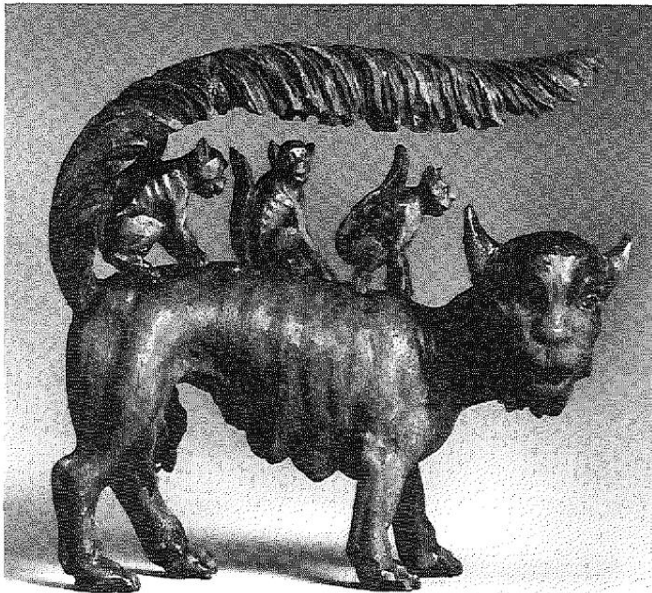


Abb. 7: Weibliches Succarath aus einer Krippe
Holz, geschnitzt und farbig gefaßt
München um 1830

Bayerisches Nationalmuseum München, Inv.-Nr. Krippe 50

über der sich blauer Himmel wölbt. Das weiße, kunstvoll gerollte Schriftband trägt die Aufschrift „VNA SALV(S) OMNIBVS“.

Eine Schnitzfigur aus den Beständen der Krippensammlung des Bayerischen Nationalmuseums weist – vor allem im Gesicht – große Ähnlichkeiten gerade mit dieser italienischen Bilddarstellung auf (Abb. 7). Die Spitzohren, die menschlich wirkenden Augen, die flache, breite Nase, die hervorquellende Oberlippe, das geöffnete Maul und auch der mehrfach geteilte Spitzbart sind unmittelbar vergleichbar; die Zahl der Jungen ist dagegen, wie bei allen bisher bekannten Schnitzfiguren, auf drei reduziert.

1658 wurde unser Tier in den ersten Band von Edward Topsells in London erschienenem Werk „The History of four-footed beasts and serpents and insects“¹¹, der sich ausschließlich mit den Vierfüßlern beschäftigt, aufgenommen. Der Autor bekennt auf dem Titel freimü-

¹¹ Topsell, Edward: The history of four-footed beasts and serpents and insects. Bd. 1. Nachdruck. New York 1967, S. 510.

tig seine Quelle: „Taken principally from the *Historiae Animalium* of Conrad Gesner (sic!).“ Es mag überraschen, daß er in der Mitte des 17. Jahrhunderts auf eine bereits über hundert Jahre alte Publikation zurückgreifen mußte, doch standen ihm zu seiner Zeit, in der man sich noch immer am besten bei Aristoteles oder Plinius dem Älteren in der Zoologie bilden konnte, kaum andere Unterlagen zur Verfügung.¹² Unter dem Titel „Of the Su. Of a Wilde Beast in the New-found World called Su“ bildet Topsell die bekannte Vorlage ab und berichtet in einem gegenüber früheren Kompilationen ziemlich ausführlichen Text von der jüngst entdeckten Gegend mit Namen „Gigantes“ und den dort lebenden „Patagones“ sowie deren Vorliebe für Pelzkleidung, die sie aus dem Fell des Su machen. Die Abbildung des „äußerst unförmigen und unzählbaren Tieres“ hat er – nach eigenem Bekunden – von Thevet übernommen; dieser Publikation gegenüber erscheint sie bei ihm jedoch seitenverkehrt und verzichtet außerdem auf die für Thevet typischen Pflanzen und Steine; er hat die Abbildung also entgegen seinen eigenen Angaben wohl eher von Gessner entlehnt. Topsell bringt bisher unbekannte Ausschmückungen:

„... when the Hunters that desire her skin set upon her, she flyeth very swift, carrying her young ones upon her back, and covering them with her broad tail: now for so much as no Dog or Man dareth to approach near unto her (because such is the wrath thereof that in the pursuit she killeth all that cometh near her):“

Hier folgt die schon bekannte Schilderung des Fangens im blätterbedeckten Graben und der Folgen dieser grausamen Jagdmethode. Topsell steigert sich dabei in einer Weise in die angebliche Grauenhaftigkeit des Tieres hinein, daß nur seine eigenen Worte davon einen Eindruck geben können.

„This cruel, untamable, impatient, violent, raving, and bloody beast, perceiving that her natural strength cannot deliver her from the wit and policy of men her hunters, (for being inclosed, she can never get out again,) the Hunters being at hand to watch her downfall, and work her overthrow, first of all to save her young ones from taking and taming she destroyeth them all with her own teeth; for there was never any of them taken alive; and when she seeth the Hunters come about her, she roareth, cryeth, howleth, bryeth, and uttereth such a fearfull, noysome, and terrible clamor, that the men which watch to kill her, are not thereby a

¹² Vgl. hierzu: Ley, Willy: Unpaginierte Einleitung zum Nachdruck von Topsell (wie Anm. 11).

little amazed, but at last being animated, because there can be no resistance, they approach, and with their darts and spears wound her to death, and then take off her skin, and leave the carcass in the earth. And this is all that I finde recorded of this most savage Beast.“

So wurde aus einem ursprünglich naturwissenschaftlich-neutral anmutenden Text über das Su oder Succarath einmal – bei Paré – das Muster mütterlicher Liebe und Fürsorglichkeit in der Tierwelt und ein anderes Mal – bei Topsell – das Bild eines ungewöhnlich gefährlichen, abstoßenden, wilden Ungeheuers. Beide Autoren haben selbst nicht recherchiert, sondern lediglich zur Verfügung stehende Informationen nach ihren subjektiven Eindrücken und für ihre Zwecke passend umgeschrieben, beziehungsweise die Gewichtung des Inhalts in die von ihnen jeweils intendierte Richtung erheblich verschoben.

Zusammen mit Gürteltieren, Schlangen, Aligatoren und Echsen, Leoparden, einem Skorpion und einem unbestimmbaren, zwei Junge säugenden Tier, erscheint das Succarath auf einer sehr fein in Kupfer gestochenen Tafelabbildung in dem Werk „*Icones Arborum, Fructicum et Herbarum ...*“, das ohne Jahresangabe, aber wohl um 1720, in Leiden erschienen ist.¹³ Die Tafel 25 trägt die Überschrift: „*Animalia diversi generis Guatimala proferens.*“ Das Succarath ist – was Körperform, Schwanz und darunter verborgene Jungtiere betrifft – nach Gessner gestaltet. Leichte Abweichungen ergeben sich beim Gesicht, das wegen der Haartracht hier noch menschlicher wirkt, doch zeigt ein Vergleich mit dem Kopf des Leoparden, daß auch er ähnliche Züge mit einem ebenfalls sehr breitgezogenen Maul aufweist. Im Text wird hier auf das Tier nicht weiter eingegangen.

Eine weitere – diesmal süddeutsche – Bildquelle kann für die Bildwirksamkeit des Succarath als (vermeintlicher) Vertreter der Tierwelt Südamerikas stehen. Im Jahr 1722 bestellte der Kemptener Fürststab Rupert von Bodman bei Johann Baptist Spiegel einen Erdglobus.¹⁴ Die Kupferkugel mit einem Durchmesser von 85 cm zeigt die viel-

13 Ohne Autor: *Icones/Arborum, Fructicum et Herbarum/Exoticarum quarundam a Rajo, Mentzetio, aliisque Botanophilis/quidem descriptarum, est non delineatarum: ut et Animalium Peregrinorum Rarissimorum,/tam Volatilium, quam Quadrupedum ac Aquatilium,/in extremis oris et desertis Indiarum et aliis Locis repertorum. Lugduni Batavorum, o.J. (um 1720).*

14 BNM, Inv.-Nr. R 6911. Siehe dazu: Seelig, Lorenz: *Erdglobus*. In: *Bürgerfleiß und Fürstenglanz. Reichsstadt und Fürststabe Kempten*. Augsburg 1998, S. 262–264.

fach belebte Erdoberfläche und die Meere in äußerst qualitätvollen Gravierungen (Abb. 8). Auf den Wasserflächen sind neben Schiffen auch Seeungeheuer zu finden, auf den Kontinenten Vertreter der dort lebenden Völker wie etwa in Nordamerika Indianer. Im Süden des Kontinents, in Patagonien, ist ein Succarath eingraviert mit dem Dreizeiler darunter:

„Perniciosa Bestia haec nomen habet/Sucarathe, cum a Venatoribus
impetitur./pulos suos in tergum corripit, atque ita fugit.“

Aus der wilden Bestie ist bei Spiegel ein Vierbeiner geworden, der an ein freundliches Hündchen erinnert. Das zurückgewendete Gesicht zeigt große, runde Augen, ein wie lächelnd wirkendes Maul und hundeartige, wuschelige Spitzohren. Stolz trägt dieses heitere Tier drei Junge unter seinem leicht wellenförmig gestalteten Schwanz. Das Succarath galt auch diesem Künstler im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts demnach als Repräsentant der Tierwelt Südamerikas schlechthin, wobei seine Heimat in den Texten häufig mit Patagonien, daneben aber auch mit Brasilien oder Guatemala angegeben wird. Eines der Schnitzfigürchen in der Krippensammlung des Bayerischen Nationalmuseums zeigt große Ähnlichkeit mit dem Su auf dem Globus – jedenfalls läßt auch dieses Tier seine Herkunft aus Gessners Thierbuch kaum mehr erkennen (Abb. 9).

Und was ist das Succarath wirklich? Es wird immer wieder erwähnt – leider aber nie mit exakten Angaben belegt – daß eine Londoner Zeitung, vermutlich im frühen 20. Jahrhundert, eine Expedition ausrüstete, die das Tier Su aufspüren sollte. „Das Unternehmen endete in einem so vollständigen Misserfolg, dass der Leiter schliesslich nicht nur das Vorhandensein des Tieres sondern auch der Sage leugnete.“¹⁵

Seit dem 19. Jahrhundert hat es Versuche gegeben, im Succarath ein ausgestorbenes Riesenfaultier (*Megatherium*)¹⁶ oder einen Verwandten des Ameisenbären zu sehen oder es mit der legendären Manticora in Zusammenhang zu bringen. Dieses in Indien vermutete Tier zeichnet sich durch einen Löwenkörper mit einem trotz der

15 Clair, Colin: *Unnatürliche Geschichten. Ein Bestiarium*. Zürich 1969, S. 87.

16 Vgl. hierzu: Heuvelmans, Bernard: *Sur la piste des bêtes ignorées. Amérique, Sibérie, Afrique*. Paris 1956, S. 45 ff.; Wendt, Herbert: *Auf Noahs Spuren. Die Entdeckung der Tiere*. Troisdorf 1956, S. 221 ff.; Ley, Willy: *Drachen, Riesen, Rätseltiere. Enträtselte Mythen – Rätselhafte Wirklichkeit*. Stuttgart 1956, S. 268 ff.; De Lery, Jean: *Brasilianisches Tagebuch 1557*. Tübingen 1967, S. 199.

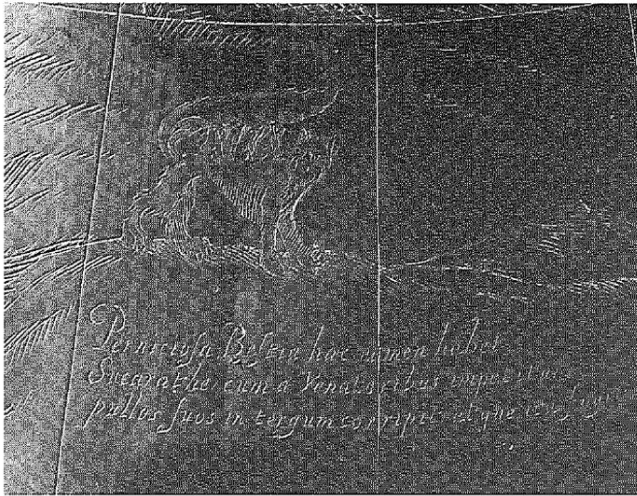


Abb. 8: Erdglobus von Johann Baptist Spiegel
Gravierung auf Kupfer, Kempten 1722
Bayerisches Nationalmuseum München, Inv.-Nr. R 6911



Abb. 9: Weibliches Succarath aus einer Krippe
Holz, geschnitzt und farbig gefaßt
München um 1840
Bayerisches Nationalmuseum München, Inv.-Nr. Krippe 48

weiblichen Endung des Namens männlichen Menschengesicht aus, das im Gegensatz zum Succarath auch Menschenohren aufweist sowie drei Reihen von Zähnen. Der Schwanz ähnelt demjenigen eines Skorpions und ist mit Stacheln gespickt, die das Tier gezielt auf seine Jäger abschießen und sich dann nachwachsen lassen kann. Die Manticora galt als Menschenfresser.¹⁷

Mit dem Schwanz des auf dem Boden lebenden großen Ameisenbären hat der Schwanz des Succarath durchaus Ähnlichkeit, doch kann der Ameisenbär ihn lediglich hinter sich herziehen. Sein immer einzelnes Junges allerdings trägt er tatsächlich meist auf dem Rücken. Nahezu keinen Schwanz hat das Riesenfaultier, doch werden ihm annähernd menschliche Gesichtszüge nachgesagt, wie sie beim Succarath recht deutlich hervortreten. Die Pfoten oder Tatzen sowie der Körperbau des Succarath sind diejenigen eines Raubtiers. Das Zwergopossum trägt seine Jungen – wie seine unmittelbaren Verwandten das auch tun – ebenfalls auf dem Rücken; sie ringeln ihre Schwänze um den nackten Schwanz der Mutter, um sich festzuhalten (Abb. 10). Affenmütter tragen ihre Jungen auf dem Rücken, auch Braun- und Eisbären kennen diese Transportart für den Nachwuchs.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein schöpften Tierbücher einerseits aus dem Wissen der Antike und andererseits aus den Interpretationen der frühen Werke, die diese im Mittelalter zum Zwecke der Verwendung einzelner Passagen in Predigten erfahren hatten. Die Leichtgläubigkeit der Bevölkerung war mangels eigener Erfahrungen groß, der Wunsch nach Überprüfung des Berichteten noch kaum entwickelt, die Vorliebe für Legenden und Fabeln beträchtlich, was den Fortschritt der Naturwissenschaften erheblich verzögerte. Dazu kam, daß zwar in den fürstlichen Tiergärten auf dem Kontinent, nicht aber beispielsweise in England vor dem 19. Jahrhundert andere als die üblichen Haus- und Wildtiere zu sehen waren. So war man lange auf Berichte und bildliche Darstellungen von geringem Wahrheitsgehalt angewiesen. Gessner verbannte als erster – nahezu – alle Fabeltiere aus seinem fünfbandigen Werk und schuf damit die Basis für die moderne Zoologie. Ausgerechnet auf dem Titelblatt aber blieb ein Fabeltier.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts brachten die ersten Südamerikaforscher manches zu ihrer Zeit als Fabelwesen empfundene Tier

¹⁷ Zajadacz-Hastenrath, Salome: Die Manticora, ein Fabeltier aus Indien. In: Aachener Kunstblätter 41/1971, FS für Wolfgang König, S. 173–181.



Abb. 10: Aeneasratte aus: Prof. Dr. K. Lampert: Bildatlas des Tierreichs, Teil I
Säugetiere – Beuteltiere, 1913
Schreiber-Museum, Eßlingen

nach Europa. Die lebend eingeführten Exoten wurden nach ihrem Tod häufig präpariert. Es wurden aber vermutlich auch Präparate angefertigt, deren Teile nicht nur von einem einzigen Tier stammten oder deren Aussehen erheblich manipuliert wurde, wobei dahingestellt sei, ob das aus Sensationsgier oder aus Nachlässigkeit geschah. Jedenfalls kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß das Succarath in gewisser Weise ein Vorfahr des Wolpertingers ist. Es sind vermutlich allerhand Informationen aus dritter und vierter Hand miteinander vermengt und manche Details durch Assoziation hinzugefügt worden, um das Tier, das Conrad Gessner gewiß nicht aus eigener Anschauung – vor allem nicht lebend – gekannt hat, zu kreieren.¹⁸ Warum sich Gessner entschlossen hat, gerade dieses ungewöhnliche Tier für die Titelvignette seines bedeutenden Buches zu verwenden, bleibt ein Rätsel. Verblüffend ist seine äußerst exakt-naturwissenschaftlich anmutende Beschreibung vom Aussehen und von den Verhaltensweisen

¹⁸ Diese Überlegungen fassen Erkenntnisse aus Gesprächen mit Vertretern der Fachrichtung Kryptozoologie in München zusammen.

des Tieres. Noch aufschlußreicher ist die unterschiedliche Gewichtung einzelner Eigenschaften bei Gessners Epigonen. Es darf vermutet werden, daß Beurteilungen wie diejenige von Amboise Paré über die große Mutterliebe des Tiers zu seiner Aufnahme in den Schatz christlicher Embleme geführt haben. Die Frage, ob die Verknüpfung mit der Flucht der heiligen Familie, wie sie in der Sala del Tesoro in Loreto begegnet, im 17. Jahrhundert allgemein bekannt war, läßt sich aufgrund der bisherigen Quellenkenntnis ebensowenig beantworten wie diejenige, wann und wo ein bestimmter, uns aber nicht namentlich bekannter Münchner Krippenschnitzer das Tier in seiner Verwendung als Symbol für diese Bibelszene gesehen hat. Es kann jedoch als ziemlich sicher gelten, daß er das Tier bereits in diesem christlichen Zusammenhang kennengelernt hat und nicht als Illustration des Gessnerschen Thierbuchs oder eines anderen „naturwissenschaftlichen“ Werkes.

Nina Gockerell, Succarath. A Fabulous Beast in the Munich Christmas Mangers of the early 19th Century

Munich mangers from the early 19th century showing the flight to Egypt often included the carved figure of a fabulous beast whose broad tail protected the young ones he carried on his back. The first mention of the name Succarath, with picture, can be found in Conrad Gessner's *Historia Animalium* of 1551. Further descriptions can be found in natural science works into the 18th century. The beast became an emblem for the flight to Egypt (as in the Sala del Tesoro in Loreto) in the Baroque era. The speculation has been that this fabulous beast was an extinct giant sloth, but it is more likely that it was an early joining together of the preserved specimens of various exotic animals.